

# *Im Horizont Schopenhauers*

## **Das Buch als Wille und Vorstellung\***

*Von Ludger Lütkehaus (Freiburg i. Br.)*

- A Gott ist tot – seit Schopenhauer und Nietzsche. Die Kunstperiode ist tot – seit Hegel und Heine. Das Buch ist tot – seit Marshal McLuhan. Ja, die ganze „Gutenberg-Galaxis“ einschließlich aller ihrer ehemaligen Bewohner – Autoren, Verleger, Leser – scheint seit der Prognose des kanadischen Medienexperten dem sicheren Untergang geweiht. Das verkünden auch solche Autoren mit Inbrunst, die selber noch Bücher lesen und schreiben. Ein paradoxer Enthusiasmus!
- B Weniger paradox die Melancholiker auf der Gegenseite. Ihr Emblem ist seit je Hegels „Eule der Minerva“, die erst bei einbrechender Dämmerung, wenn eine Gestalt des Lebens alt geworden ist, ihren Flug beginnt. Verständlich, daß sie sich manchmal auf einem Epitaph niederläßt, der beschriftet ist: „Hier ruht das gute Buch“.
- A Noch aber ist es da, und wie! Man muß es nur in seiner nicht totzukriegenden Lebendigkeit zu finden wissen, zum Beispiel in dem Briefwechsel eines berühmten Philosophen mit seinem nicht minder berühmten Verleger. Arthur Schopenhauer und Friedrich Arnold Brockhaus heißen die beiden zur Kooperation verdamnten Kontrahenten.
- B Beziehungen zwischen Autoren und Verlegern sind selten unkompliziert, weit häufiger konfliktträchtig, meist stehen sie unter dem Gesetz einer prästabilisierten Disharmonie. Unterschiedliche Interessen bestimmen sie. Und kommen dann noch hitzigere Temperamente dazu, wird die Szene schnell hochexplosiv. Gewiß, beide brauchen einander. Was wäre der

---

\*Der folgende dialogische Essay geht auf eine Rundfunksendung zurück, die vom Sender Freies Berlin erstmals am 6. 3. 1997 ausgestrahlt und seitdem vom SFB und anderen Anstalten (HR, SWR) mehrfach wiederholt wurde. Zu meiner Edition des Briefwechsels zwischen Schopenhauer und Brockhaus, unter dem Titel „Das Buch als Wille und Vorstellung. Arthur Schopenhauers Briefwechsel mit Friedrich Arnold Brockhaus“ erschienen 1996 im Münchner C. H. Beck Verlag, vgl. die Nachbemerkung.

Verleger ohne den Autor? Ein Nichts, ein Niemand, der nichts anzubieten hätte außer schwarzen Lettern und weißem Papier! Was der Autor ohne den Verleger? Ein ungelesener, unbekannter Jemand, der seine an die Menschheit adressierten Jahrhundert-, wenn nicht Jahrtausendwerke für die Schublade schafft! „Esse est percipi“, „Sein ist Wahrgenommen-Werden“: das idealistische Credo entpuppt sich hier im Gegensatz zu den Autonomie-Illusionen des reinen Geistes unverhofft als Formel einer abhängigen Existenz. „Esse est imprimi“: „nur wenn ich gedruckt werde, bin ich“ – so als Nachfolger des „ontologischen Gottesbeweises“ der gleichsam „printologische“ Autorbeweis.

- A Wie anders aber nehmen Autor und Verleger ihre Rollen wahr! Der Autor sieht im Verleger, mit dessen Hilfe er seinem Werk zu öffentlichem Leben, sich selber zu Beifall und Ruhm, manchmal unerhörterweise auch zu Geld verhelfen will, bestenfalls ein notwendiges Übel, den lästigen Mittler, den merkato –, nicht bibliophilen Kaufmann, den Banausen, den Ignoranten, den unphilosophischen Menschen par excellence, der aus seinem vollendeten Werk eine Mißgeburt machen und ihn schändlicher Weise noch um seine nur zu berechtigten Ansprüche betrügen will. Beizeiten wird er ihn den ganzen Abstand spüren lassen, der einen schöpferischen Menschen von einem bloßen Buchmacher trennt. Je mehr er auf sich hält, um so weniger wird er auf ihn halten. Hie Geist, da Geld – welch heillose Disproportion!
- B Das sagt sich auch der Verleger, nur in umgekehrter Reihenfolge und nicht ohne eine Prise Ironie, was den Geist betrifft. Er, der sein gutes, nachweislich zirkulationsfähiges Geld in möglicherweise weniger gute und alles andere als absatzsichere Bücher investiert, wird nicht zögern, den Autor als Risikofaktor ersten Ranges, wenn nicht gleich als Konkursshelfer zu identifizieren. Die Arroganz und Unberechenbarkeit der vielen Genies, mit denen er es zu tun hat, ohne daß diese auch nur wahrnehmen, wie inflationär sie in ihrer Einzigartigkeit sind, ist die einzige feste Größe, mit der er zuverlässig rechnen kann. „Wer sich für ein Genie hält, der ist verloren“: der schöne Satz Goethes, der wenigstens eines war, wird sein Lieblingsstoßseufzer sein – hinzuzufügen nur noch, daß leider, leider auch er, der Verleger, mit den Genies verloren ist.
- A Im Briefwechsel zwischen Arthur Schopenhauer und Friedrich Arnold Brockhaus explodiert diese ergiebige Mischung, „daß es kracht“. Da wird nicht lange gezauert und gezögert, wie man es von des Gedankens Blässe, von des honorigen Kaufmanns Bedächtigkeit eigentlich erwarten dürfte. Da wird jede sich ergebende Konfliktchance vielmehr auf dem kürzesten Wege auf die Spitze getrieben: Der Briefwechsel ist der lebendigste zwischen einem Philosophen und einem Verleger, den die Geistesgeschichte kennt. Und

das bei einem Philosophen, der die Verneinung des blinden Lebenswillens, die „sälige Ruhe des Nichts“; die „Meeresstille des Gemüths“ auf sein Panier geschrieben hat, bei einem Verleger, der enzyklopädische Umsicht geradezu als Programm vertritt. Widerspruchsfreie Charaktere - die muß man in anderen Kreisen suchen.

- B Die Entwicklung des Briefwechsels vollzieht sich mit einigen kleineren Zwischenspielen in drei Akten; der dramatische Höhepunkt liegt im Widerspruch zu den Gesetzen der dramaturgischen Ökonomie gleich zu Beginn. Danach wechselt die Rollenbesetzung auf der Verlegerseite. Obwohl der Philosoph durchaus er selber bleibt, biegt alles in relativ ruhigere Bahnen ein. Zum seligen Ende herrschen gar eitel Harmonie und Versöhnung. Da wissen Autor und Verleger endlich, was sie aneinander haben. So einfach ist das: Sie müssen nur durch den Erfolg – und was heißt das für einen Philosophen anderes als die Durchsetzungskraft der Wahrheit – miteinander verbunden sein.
- A Von Anfang bis Ende aber entspringen die Konflikte nicht nur dem Zusammenprall zweier Charaktere; die Auseinandersetzung gilt stets auch einer gemeinsamen Sache: dem Interesse an der Herstellung eines „guten Buches“.
- B Welche Ansprüche bis ins unscheinbarste Detail daran zu stellen sind, das läßt sich in buchvergessenen Zeiten vielleicht noch einmal aus diesem Briefwechsel erfahren. Was nur als extreme Temperamentsäußerung erscheint, erklärt sich öfters daraus, welche Maßstäbe hier jedenfalls ein Autor anlegt, der von Büchern soviel erwartet, wie er selber von Sprache und Worten, von Schriftstellerei und Stil versteht. Vor den einschlägigen Kapiteln der „Paralipomena“ macht er die Probe aufs Exempel: *Das Buch als Wille und Vorstellung* ist das Thema.
- A Im übrigen ist der Briefwechsel zwar kein unmittelbar philosophischer. Aber er ist sehr wohl von indirektem philosophischen Interesse. Die vielbeschriebenen Widersprüche bei Schopenhauer zwischen Charakter und Lehre werden noch überboten durch die Paradoxien, die unvermeidlich entstehen, wenn ein epochemachendes philosophisches System wie das der „Welt als Wille und Vorstellung“ mit den Aspirationen eines Buches existiert. Vor allem zeigt der Briefwechsel, welche Bedeutung das Werk für den Philosophen hat und welche Form er ihm gegeben sehen will. Der Briefwechsel wird so auch zur entscheidenden Handlungsanweisung für alle Schopenhauer-Herausgeber: Er fixiert unmißverständlich, wie eine Schopenhauer-Ausgabe seinerzeit auszusehen hatte und wie sie heute auszusehen hat.

Schon für Schopenhauers Verleger haben sich daraus im  
Zu widerhandlungsfälle die größten Risiken ergeben...

---

- A Erster Akt:
- B *Unter Vetturinos*
- A Dabei hat alles so gut begonnen. – Ein Bekannter beider Parteien hatte im Frühjahr die Vermittlung übernommen, den „höchst interessantesten Kopf“ Schopenhauers, das Epochenmachende, Zerstörende und „mächtig Aufbauende“ seines Werkes gerühmt – und der renommierte Verleger hatte die philosophische Katze gleich im Sack gekauft, auch wohl im Vertrauen darauf, daß von allen Schopenhauers ebenso gute wie verkäufliche Arbeit zu erwarten war. Die Reiseerinnerungen von Johanna, der Mutter, hatte Friedrich Arnold Brockhaus schon 1818 verlegt, 1819 dann, im nominellen Erscheinungsjahr der „Welt als Wille und Vorstellung“, ihren Entsagungsroman „Gabriele“. Johanna hatte die für Autoren und Verleger wieder günstigeren Zeiten bejubelt:
- B „Der Buchhandel gewinnt an Leben, und niemandem, der etwas Gutes zu bringen vermag, fehlt es an Verlegern“.
- A So ist es ja auch heute noch. Und keinem guten Buch fehlt es an Käufern und Lesern...
- B Aber lassen wir es bei den schönen Märchen. 1844, im Erscheinungsjahr der zweiten Auflage der „Welt als Wille und Vorstellung“, kamen Adeles, der Schwester, „Haus-, Wald- und Feldmärchen“, im nächsten Jahr ihr Roman „Anna“ dazu. Doch in der Zwischenzeit hatten sich die Schopenhauers, schon intern äußerst konfliktfreudig, mit den Brockhaus' nach Kräften zerstritten. Man hat es also mit der Konfliktgeschichte zweier streitbarer produktiver bzw. reproduktiver Familien zu tun. Heinrich Brockhaus, Sohn des Firmengründers, bilanziert später anerkennend:
- A „Was haben wir mit der Familie Schopenhauer, Mutter, Sohn und Tochter, nicht alles erlebt!“
- B Die Palme dieser Erlebnisse gebührt indessen dem Sohn. Das Selbstbewußtsein, mit dem er dem Verleger von Anfang an entgegentritt, ist bestens entwickelt. Nur Lumpen sind bescheiden, kein Autor, der weiß, wer er ist. Schopenhauer annonciert sich in seinem Eröffnungsbrief vom 28. März 1818,

ohne auch nur irgendwie die Vermutung aufkommen zu lassen, er antichambriere, als Originalgenie.

- SCH. „Mein Werk ist ein neues philosophisches System, (...) eine im höchsten Grad zusammenhängende Gedankenreihe, die bisher noch nie in irgend eines Menschen Kopf gekommen. Das Buch, in welchem ich das schwere Geschäft, sie Andern verständlich mitzuteilen ausgeführt habe, wird, meiner festen Überzeugung nach, eines von denen seyn, welche nachher die Quelle und der Anlaß von hundert andern Büchern werden“.
- B Tausende, dem Gott aller Sekundärgelehrten sei es geklagt, sind es geworden...
- A Die zusammenhängende und verständliche Mitteilung eines solchen neuen Systems – ein schweres Geschäft! Aber hat man „ächte eigene Gedanken“, so hat man auch „ächtigen Stil“. Stil ist Ausdruck der Substanz. Und der bahnbrechende Philosoph weiß, was er im Gegensatz zu dem „hochtönenden, leeren und sinnlosen Wortschwall“ seiner philosophischen Zeitgenossen von der idealistischen Konfession und zum „Geschwätz der Periode vor Kant“ an Substanz und deswegen an Stil hat. Weder elitäre Konfusion noch platte Popularisation: das ist die im philosophischen Deutschland so seltene Devise.
- B Dann die Formel, die das seelische Motiv aller künftigen Konflikte offenlegt: Das Werk ist „die ganze Frucht meines Daseyns“. Analog zu Schopenhauers „Metaphysik der Geschlechtsliebe“ zeichnet sich in diesem Briefwechsel eine psychologisch grundierte „Metaphysik der Textliebe“ ab. Der nach dem Selbstmord des Vaters und dem Bruch mit der Mutter vollständig verwaiste Einzelgänger Schopenhauer, der den „generativen“ Narzißmus aller Schöpfer, Zeuger und Erzeuger nicht teilen konnte; dem seine Einsicht in die Nichtigkeit und das Leiden des Lebens eine fortgesetzte Schöpfung verbot; der folgerichtig nach seinem jugendlichen Trieb und Drang nur noch die philosophischen „Früchte seines Daseyns“ „in die Welt“ setzte, hat sich nach seinem immer wieder erneuerten Bekunden als Mutter und Vater eines organisch „concrescirenden“ Kindes gefühlt, in seinen frühen Jahren mit einer geradezu obsessiven Intensität. In seinem extremen Schwanken zwischen Urheberschafts-Freude und Niedergeschlagenheit; in seiner tiefen Sorge, ja, panischen Angst, es könne seinem Kind etwas genommen werden; in seiner Lust, wenn er sich an einem korrekten Druck buchstäblich „weiden“ konnte; in seinem „heiligen“ Zorn, wenn sich jemand an dieser organischen Einheit verging, hat Schopenhauer zu erkennen gegeben, daß es dabei nicht etwa um ein bloßes Bild zu tun war.

In seinem handschriftlichen Nachlaß ist ein autobiographisches Dokument aufgefunden worden, das mit einem anrührenden Pathos zeigt, für wen Schopenhauer sich hielt:

- SCH. „Wenn ich zu Zeiten mich unglücklich gefühlt, so ist dies mehr nur vermöge einer *méprise*, eines Irrthums in der Person geschehen, ich habe mich dann für einen Andern gehalten, als ich bin, und nun dessen Jammer beklagt: z.B. für einen Privatdocenten, der nicht Professor wird und keine Zuhörer hat, oder für Einen, von dem dieser Philister schlecht redet und jene Kaffeeschwester klatscht, oder für den Beklagten in jenem Injurienprozesse, oder für den Liebhaber, den jenes Mädchen, auf das er capricirt ist, nicht erhören will, oder für den Patienten, den Krankheit zu Hause hält, oder für andere ähnliche Personen, die an ähnlichen Misèren laboriren: das Alles bin ich nicht gewesen, das Alles ist fremder Stoff, aus dem höchstens der Rock gemacht gewesen ist, den ich eine Weile getragen und dann gegen einen andern abgelegt habe. Wer aber bin ich denn? Der, welcher die Welt als Wille und Vorstellung geschrieben und vom großen Problem des Daseins eine Lösung gegeben, welche vielleicht die bisherigen antiquiren, jedenfalls aber die Denker der kommenden Jahrhunderte beschäftigen wird. Der bin ich, und was könnte den anfechten in den Jahren, die er noch zu athmen hat?“
- B Wenn aber der, welcher die Welt als Wille und Vorstellung geschrieben hat, sein einziges Kind in die Welt entläßt, dann will er natürlich „über sein Schicksal außer allem Zweifel sein“. Keine Frage jedenfalls, daß der Erzeuger und Gebärer, der sonst Lebensverneiner und Schöpfdienstverweigerer ist, hier jede Verzögerung, jede Nachlässigkeit, jeden Mangel als Attentat, als Verstümmelungs-, als Hintertreibungsversuch werten wird. So wird der Briefwechsel in seiner Verbindung von überharten Reaktionen und Gesten tiefster Anhänglichkeit an das Werk zu einem gleichermaßen extremen wie bewegenden Dokument.
- A Schopenhauers Forderungen sind unter seinen Voraussetzungen nur schlüssig: Geld spielt – vorerst! – nur eine sekundäre Rolle. Was da zu bezahlen wäre, ist ohnehin unerschwinglich:
- SCH. „Wollte ich gemäß dem Werthe, welchen ich auf mein Werk lege, meine Forderungen an Sie abmessen, so würden diese außerordentlich, ja unerschwingbar ausfallen.“
- A Das sollte allen Kollegen von der schreibenden Zunft zu denken geben, ihre Sachen nicht zu hoch zu schätzen, wenn sie einen ordentlichen Preis dafür verlangen wollen. Wichtiger ist aber für Schopenhauer:

- SCH. „Sie machen sich verbindlich das Werk zur Michaelismesse zu liefern, auf gutem Druckpapier, in großem Format, mit scharfen Lettern schön gedruckt.“
- A Nicht zu viele Zeilen dürfen auf einer Seite stehen: Das Werk darf unter keinen Umständen zum „Augenpulver, eine Augenweide soll es werden. Vor allem muß der Satz auf das sorgfältigste gleich dreifach korrigiert werden. Druckfehler sind für Schopenhauer, den fleißigsten und schnellsten, wenn gleich nicht unfehlbarsten Korrekturleser unter den Philosophen, ein wahrer Greuel. Wer die Welt als einen einzigen gigantischen Fehler versteht, der will sie nicht auch noch in Buchform von unnötigen Fehlern verhunzt sehen. Schopenhauer bedenkt wirklich alles. Das Werk muß ein Dokument der Sorgfalt wie der Umsicht sein.
- Am Wortlaut ist ohnehin nichts zu ändern. Da könnte die Zensur Schwierigkeiten machen. Obwohl Schopenhauer sich mit den Regierungen gar nicht befaßt, den „guten Sitten“ nicht widersprochen hat und sich mit der christlichen Moral sogar in Einklang glaubt; obwohl „die Kirche nirgends direkt angegriffen“ wird und man in Sachen Religion inzwischen allgemein etwas „abgehärtet“ ist, sieht er sehr wohl den Widerspruch zu den Dogmen der herrschenden Glaubenslehre. Die „Klerisei“ kann und soll sich getroffen fühlen. Angesichts der Legende vom ideologischen Reaktionär Schopenhauer muß man es immer wieder betonen: Er ist in wesentlichen Hinsichten das Gegenteil eines affirmativen Denkers. Wäre er Universitätslehrer geblieben, hätte er beste Aussichten gehabt, unter die Berufsverbote der „Demagogenverfolgungen“ zu fallen.
- B Zensur aber hin und her – da wird er sich nichts abdingen lassen:
- SCH. „Ich glaube daß es eine ganz überflüssige Erinnerung ist, (...) daß ohne mein Wissen und Wollen auch nicht ein Wort geändert werden darf, auch nicht auf etwaniges Antragen des Censors. In diesem Punkt würde ich die auffallendste Empfindlichkeit öffentlich zu erkennen geben.“
- B Aber er hat die Hoffnung, daß schon der „geistreiche Fürst“ des Zensurortes Altenburg genügend Schutz gegen die „Pfaffen“ bietet. Verbote wären im übrigen, so der weltläufige Taktiker, für die Verbreitung kein Unglück. Die „Kraft der Wahrheit“ kann sowieso nicht auf Dauer unterdrückt werden.
- A Diese Grundüberzeugung Schopenhauers ist gleich in mehreren Hinsichten erstaunlich. Denn nicht nur, daß der professionelle Pessimist Schopenhauer sich hier selbst in düstersten Zeiten als unverbesserlicher Optimist zeigt, was man wieder seinem widersprüchlichen Temperament zuschreiben könnte; er muß doch auch irgendwie an die Welt, das Publikum, die Geschichte als

Wirkungsgeschichte glauben, wenn die Scharlatanerie, die Dummheit und Lüge, die er so heftig befiehlt, nicht das letzte Wort behalten soll. Ein auch für die Philosophie Schopenhauers heikler Punkt. Das Genie ist Schopenhauers Erkenntnistheorie zufolge von dem Diktat des blinden Lebenswillens befreit, dem die blinden Menschen sonst um so sicherer unterliegen. Wie aber können, wie sollen unter dieser Voraussetzung das Werk des Genies und die Welt zusammenkommen? Allein, weil es triumphal „den Widerstand der stumpfen Welt“ besiegt? Nein, Zustimmung, gar Erfolg müßten doch auch darauf schließen lassen, daß die Welt sozusagen „mit der Gnade mitwirkt“, wenn sie der Blitzstrahl philosophischer Erkenntnis trifft. Der Erfolg wäre die Brücke zwischen Genie und Welt - mit einer gewissen Aufwertung der Welt.

Doch wieviel weniger harmonisch sind auf lange Zeit die Fakten. Im Kontakt mit dem Verleger sorgt die Terminierung des Buchprojektes für den ersten Eklat. Schopenhauer, der nach Italien reisen und dort nach vier anstrengenden schöpferischen Jahren seine Ruhe haben will, ist von beispielloser Ungeduld. Der „transzendente Idealist“, der in der Zeit nur eine Anschauungsform sieht, übt als „empirischer Realist“ rücksichtslosen Zeitdruck aus. Die Beschleunigung, mit der er die Zonen eines noch höflichen Verkehrs zwischen den Menschen zurücklegt, spottet jeder Beschreibung.

- B Dahinter wird allerdings auch ein substantielleres Motiv sichtbar: Schopenhauers konzessionsloses Festhalten an der Erfüllung einmal gegebener Versprechen, der pünktlichen Einhaltung getroffener Verabredungen. Auch insofern ist das Buchprojekt der Gegenentwurf zur mißglückten Welt: Wenn diese schon eine zutiefst irrationale, unberechenbare Veranstaltung ist, dann muß man wenigstens in die kontraktlichen Beziehungen zwischen den Menschen Verlässlichkeit, „Bestand im Leben“ hineinbringen !
- A So kennt Schopenhauer hier am allerwenigsten Pardon, nicht einmal eine wohlwollendere, nachsichtigere Interpretation.
- SCH. „Es thut mir leid, daß ich so früh in einem rechtenden und zurechtweisenden Tone zu Ihnen reden muß: aber wie ich jede übernommene Verpflichtung auf das pünktlichste erfülle; so verlange ich das Gleiche von Andern: sonst ist kein Bestand im Leben. Sie haben es sich daher selbst beizumessen.“
- A Daß er, ein unbekannter Mann, mit einem sechzehn Jahre älteren, angesehenen Verleger rechnet, zählt für einen Schopenhauer nicht. Wenn nötig, hat er schon ganz andere Olympier wie Goethe zur Ordnung gerufen. Und er hat ein überwältigendes Talent zur Eskalation. Von dem vergleichsweise be-

scheidenen Anlaß über moralische Grundsatzserklärungen bis zum menschlichen Generalverdacht gegen den Verleger sind es nur zwei Schritte. Schopenhauers abgründliches Mißtrauen gegen die Welt, konzentriert in seiner Misanthropie, ist eine jederzeit und schnellstens aktivierbare Konfliktresourcource. Der philosophische Quietist, der weiß, daß der mit sich zerfallene Wille am liebsten die Zähne in sein eigenes Fleisch schlägt; der Erlösung durch Pazifizierung sucht, zeigt sich von seiner vitalsten, aggressivsten Seite. Ohne jede Rücksicht auf Verletzungen schlägt er Töne an, die den Verleger in seiner Kaufmannsehre tief verletzen müssen. Jetzt soll sich doch zeigen, daß das liebe Geld der sicherste Maßstab der Realitätsprüfung ist:

SCH. Herrn *F. A. Brockhaus* in Leipzig.

Der Altenburger Buchdrucker hat nichts geschickt. Der August ist zu Ende. In 7 Wochen sind 4 Bogen gedruckt. Es liegt am Tage, daß bei Ihnen Wort und That, Versprechen und Halten, zwei sehr verschiedene Dinge sind. Das Wenige was gedruckt ist hat gegen die ausdrückliche Bestimmung des Kontrakts 35 Zeilen auf der Seite. Sie haben nicht nur den Kontrakt nicht gehalten, sondern auch seitdem mich mit fortdauernden Versprechen und Versicherungen zum Besten gehabt, was mich doppelt aufbringt. Sie haben mich ermahnt doch ja zum Anfang September den Rest fertig zu haben, weil sonst das Werk nicht zur Messe fertig seyn könnte: ich habe gearbeitet wie ein verhungertes Abschreiber, und sehe nun, daß es nichts hilft. Sie wissen wie wichtig mir die Erscheinung meines Werkes ist und können daraus schließen wie ich gegen Sie gesinnt bin. Mit welcher Zuversicht daß mein Werk erscheint, soll ich jetzt nach Italien gehen? Alles ist zu meiner Abreise bereit und nichts hält mich, als Sie: weil mir mein Werk meiner Person weit vorgeht. Es ist nichts schrecklicher für mich, als mit Leuten zu thun zu haben, deren Worte keinen Glauben verdienen. Ich weiß nicht woran ich bin und werde es nicht wissen, nach Allem was Sie mir jetzt auch schreiben mögen: denn wie soll ich Ihren Worten trauen?

Ich will jetzt das Honorar haben: hauptsächlich zum Beweise daß es Ihnen Ernst ist zu drucken: sodann weil ich zur Reise alle Gelder einziehen muß die mir zukommen. Obgleich dies Honorar nicht der 10te Theil ist, von dem was der Sache angemessen wäre; so muß ich, nach Ihrem bisherigen Verfahren, fürchten, daß Sie auch dessen Auszahlung verzögern werden: was mich in diesem Argwohn bestätigt, ist Ihr Schreiben über diesen Punkt, so oft ich ihn berührte, und zudem höre ich von mehreren Seiten daß Sie mit Bezahlen des Honorars meistens warten ließen, auch wohl überhaupt Anstand nähmen. Von Ihnen hätte ich dies sonst am wenigsten erwartet, nach den Grundsätzen die Sie in ihrer Broschüre gegen Maklot äußern: bedenken Sie nur, daß so ein Nachdrucker auch nichts weiter will, als das Honorar

umgehn, und daß Ihre gute Sache es allein durch den Umstand ist, daß Sie wirklich Honorar bezahlen.

Was ich von Ihnen, nach meiner eignen Festsetzung, zu fordern habe, ist so bitterwenig, daß ich nicht ein Wort daran wenden würde; wäre es nicht, daß ich von Ihnen das Honorar so fordre, wie man vom *Veturino* sich einen Thaler geben läßt, um sicher zu seyn daß er wirklich fährt und zweitens weil ich die Reise vor mir habe. Sie können es, nach dem was ich Ihnen vorgestellt, mir selbst nicht verdenken, wenn ich in diesem Punkt mich nicht wieder dem Hinhalten und Aufhalten durch Sie aussetzen, sondern sicher gehn will. – Wollen Sie mir das Honorar nicht vorher übermachen, so will ich das M. S. Jemanden in Leipzig senden, der es Ihnen gegen das Honorar einhändigt; auch muß ich ihm dann den Kontrakt schicken, damit falls Sie den Druck noch ferner verzögern, er Sie gerichtlich dazu anhalten kann. Denn es ist ja beim Himmel, kein andrer Weg möglich.

Um indessen das letzte Extrem und ein entschieden feindliches Verfahren, wo möglich, zu vermeiden, will ich Ihnen noch einen Vorschlag thun, der so ist, wie ihn Ihr bisheriges Verfahren noch keineswegs verdient. Ich will in 8 Tagen den Rest des *MS* an Sie absenden, wenn Sie In Ihrem nächsten Brief mir unumwunden Ihr festes Ehrenwort geben, am Tage nach Empfang des *MS* das Honorar für wenigstens 40 Bogen zu übersenden und zugleich mit aller Ihnen möglichen Aufrichtigkeit zu melden, wann der Druck beendet seyn wird. – Wenn Sie auch diesem sich durch Umschweife entziehen, so muß ich, wie gesagt Jemanden in Leipzig die Sache zu betreiben übergeben. Messen Sie übrigens es sich selbst bei, daß meine Geduld, wie Sie sehn, zu Ende ist.

Dresden, d 31 August  
1818

*Arthur Schopenhauer.*

- B Da kann und will auch der Verleger nicht zurückstehen. Sein Ehrgefühl, sein Gerechtigkeitssinn, seine Kränkbarkeit lassen das nicht zu. Und auch er ist kein Kind von Traurigkeit, vielmehr ein zur Not ähnlich temperamentvoller Hitzkopf. In der Fähigkeit, den wunden Punkt zu treffen, steht er seinem Antipoden ebensowenig nach: Man muß die Welt nehmen, „wie sie ist“ und nicht, wie ein philosophischer „Windbeutel“ seine Vorstellungen von ihr abstrahieren mag. Die Welt als verlegerische Realität – die Welt als (un-)philosophische Vorstellung: das ist aus Brockhaus' Sicht die Konstellation.

So ist man unverzüglich in einem Brief- und Schlagabtausch, der am Ende auf beiden Seiten nichts mehr zu wünschen übrig läßt:

- A „Mein Herr  
Auf Ihren Brief erwiedere ich, daß Sie die einliegenden Briefe des Factors der Druckerey durchsehen wollen (...). Sie werden hieraus abnehmen, daß ich als ein ordentlicher, pünktlicher u verständiger Geschäftsmann gehandelt habe. (...) Was das Honorar betrifft, so (...) bedarf es dazu bey mir nicht der Gebung meines Ehren Worts. Dem *wahren* Manne *von Ehre* genügt das Wort, das einfache. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß es vorzüglich nur Windbeutel sind, die etwas bey ihrer Ehre' betheuern. Wenn Sie anführen, daß Sie ‚*allgemein*‘ dort hörten, ich lasse auf das Honorar warten, so werden Sie mir erlauben, daß so lange Sie mir nicht wenigstens *einen* einzigen Autor namentlich aufführen, ich *Sie für keinen* Ehrenmann halte. Das ‚Allgemein‘ will ich Ihnen ersparen.“
- B Als weder ein Beweis für die „injuriösen Behauptungen“ noch ein „Widerruf“ eintrifft und Brockhaus den philosophischen „Windbeutel“ „also fortan für keinen Ehrenmann“ mehr hält, lehnt er die Annahme aller „etwanigen Briefe“ für die Zukunft ab:
- A Mein Herr  
Ich hatte in Ihrem Briefe vom 22<sup>sten</sup> vor allem andern, einen Beweis für Ihre injuriösen Behauptungen in Ihrem früheren Briefe oder einen Widerruf derselben erwartet, und da sich weder das eine noch das andere darin befindet, und ich Sie nach meiner Erklärung also fortan für keinen Ehrenmann halte, so kann deshalb auch künftig kein Briefwechsel weiter zwischen uns statt finden und werde ich daher Ihre etwanigen Briefe, die ohnehin in ihrer göttlichen Grobheit und Rusticität eher auf einen Vetturino, als einen Philosophen schließen lassen möchten, gar nicht annehmen, wenn ich Ihre Handschrift auf der Adresse erkenne und auf alle Fälle den Inhalt gar nicht beachten. –  
Was ich zu thun habe, weiß ich selbst und bedarf ich dazu keiner Erinnerung, die in den sackgroben Formen, worin Sie solche kleiden, ohnehin immer entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen. –
- B Wohl selten sind sich ein Autor und ein Verleger so wenig schuldig geblieben wie hier. Wären beide satisfaktionswillig gewesen, hätte man zweifellos auf einen rechtschaffenen Ehrenhandel hoffen dürfen. Doch gottlob hat man einander nie getroffen!

In einer Überzeugung freilich sind sich die beiden temperamentegeseNETEN Ehrenmänner einig, nachdem der sprachbegabte Philosoph einmal das Stichwort gegeben hat: Man ist unter „Vetturinos“, unter Lohnkutschern. Sollte man da nicht die Peitsche knallen lassen, zumal wenn noch nicht geklärt ist, wen man vor sich, wen hinter sich, was an Ladung man über sich

hat? Verbindlichkeit ist jedenfalls der zwischenmenschlichen Güter höchstes nicht. Und man kehrt auch später nicht mehr zu weniger göttlichen Lohnkutscherformen zurück. Selbst Schopenhauers indirekt mitgeteilte Zufriedenheit über den gelungenen Druck – immerhin ein Wiederanknüpfungsversuch, mit dem er Friedensfähigkeit signalisiert – kann nicht mehr für Veröhnung sorgen.

Das letzte Wort des Verlegers ist fast testamentarischer Natur; der Autor bekommt eine böse Prophezeiung mit auf den Weg: Er, Brockhaus, hoffe nicht – was er in diesem Moment dann wohl doch tat – „blos Maculatur“ an diesem Geniestreich gedruckt zu haben. Als er dann wie später sein Sohn und Nachfolger Heinrich tatsächlich die meisten Exemplare zu Makulatur machte, wird er gewiß eine ingrimmige Befriedigung darüber verspürt haben, selbst wenn das auch auf seine Kosten ging. Wenn er Johannas sarkastische Erfolglosigkeitsprognosen für den mißratenen Sohn gekannt hätte (von seinen Schriften, hatte sie gespottet, werde „die ganze Auflage“ noch zu haben sein), wäre ihr ausnahmsweise der ungeteilte Applaus des Verlegers sicher gewesen. Die Ausgeburt eines solchen Verfassers kehrte nur zu Recht in das Nichts zurück, dem sie entstammte und das sie sich in ihrem unverhohlenen Nihilismus so sehr angelegen sein ließ. Aus Papier war sie geworden; zu Papier sollte sie wieder werden! Ja, wenn das nicht zu paradox gewesen wäre: Über einem solchen Verfasser konnte man doch selber zum Schopenhauerianer werden!

- A Allerdings war es nun der Verleger, der in der Rolle des Makulierers etwas zu voreilig agierte. Vierzig Jahre später hätte der Verlag nur zu gerne genügend immakulierte Exemplare übrig gehabt, ganz zu schweigen von dem, was heute ein Reliquiensammler auf dem leergefegten Antiquariatsmarkt für die Erstausgabe bezahlen muß. Die Ironie dieser Geschichte ist kaum zu überbieten: Der an sich weit hoffnungsfrohere Verleger, lange Zeit mit seinen bösen Voraussagen recht behaltend, wird am Ende durch den Erfolg eines Autors widerlegt, der aller sonstigen Schwarzseherei zum Trotz nie an der Überlebenskraft seines Buches verzweifelt. Nur, wenn die „Welt als Wille und Vorstellung“ so erfolglos geblieben wäre, daß wir heute nichts mehr von ihr wüßten, dann hätte Schopenhauers Pessimismus ganz ins Schwarze getroffen. Es lohnt sich eben nicht immer, recht zu behalten.
- B Friedrich Arnold Brockhaus stirbt 1823. Seitdem ist nicht mehr F. A. Brockhaus höchstpersönlich, sondern „die Firma“ Brockhaus der Adressat. Der Italienreisende Schopenhauer hätte wohl nicht gezögert, darin den mafiosen Hintersinn mitzuhören. Unter „Vetturinos“ mußte man zweifellos mit allem rechnen. Das war des Briefdramas erster Akt.

A Zweiter Akt

B „...auf daß der Herr (Brockhaus) Wohlgefallen habe ...“

A Danach findet man Schopenhauer für Jahrzehnte in einer Situation, die dazu angetan ist, das unerschütterlichste Selbstvertrauen zu verunsichern.

B Auch als Universitätslehrer ist er von deprimierendster Erfolglosigkeit. Er, der Schöpfer eines unsterblichen Werkes, dient sich Heinrich Brockhaus gleich zweimal, und das noch erfolglos, als Übersetzer, als Mittler wenn auch hochrespektabler Autoren an. Will er sich mit der Masse der Sekundärproduzenten gemein machen?

Er muß es sich gefallen lassen, daß man einerseits sein Werk makuliert, ihm andererseits eines der wenigen hinterbliebenen Exemplare nur gegen Berechnung überläßt. Das ist das Rechte: das eigene Werk aufkaufen, damit sich der fruchtlose „circulus vitiosus“ des Verlagslebens schließt! Der Autor als sein bester eigener Kunde, recht besehen, nichts anderes als ein Selbstverlag. Schopenhauer ist schon geradezu vergnügt, wenn sein Ladenhüter nicht unter den „unbedingt herabgesetzten Artikeln“ , nur unter den wohlfeileren steht. Die Verramschung als bedingtes Freudenfest. Nichtsdestoweniger kann er die Nachfragen nach dem Verlagsgeschick seines Schmerzenskindes nicht lassen. Wer ein wirklicher Autor ist, der muß auch wissen, daß fast niemand von ihm wissen will! Die Verlage sind in jedem Falle gehalten, gefälligst ihre Nullsummen-Abrechnungen zu schicken.

A Aber Schopenhauer gibt nicht auf. Wahrhaftig, die philosophische Lebensverneinung muß einen langen Atem nicht hindern; vielleicht gibt sie ihn gar: eine Lebens-, eine *Überlebensleistung*, die dieses Prädikat im buchstäblichsten Sinn verdient. Mit eiserner Beharrlichkeit arbeitet er weiter. Eine ganze Generation nach der Erstausgabe bietet er Heinrich Brockhaus den zweiten Teil des Hauptwerkes im Rahmen einer zweiten Auflage an. Das muß nach Lage der Dinge wie der blanke Hohn für den Verleger klingen: Eine zweite Auflage, wo die erste in der Papiermühle verschwunden ist! Jedenfalls ist es ziemlich kühn. Aber Schopenhauer ist von demselben unerschütterlichen Selbstvertrauen wie vor einem Vierteljahrhundert erfüllt, gleich als ob er seine Lehre von der Unveränderlichkeit des „intelligiblen Charakters“ seinem Verleger am deutlichsten demonstrieren wollte. Wenn der zweite Band erst so spät folgt – „allzu früh“, wird Brockhaus das glosiert haben –, so schlicht deswegen, weil der Autor „nicht früher damit fertig werden“ konnte. Langsam muß man arbeiten, nur zwei, drei frische Stunden am Tag, wenn man gut arbeiten will! So ungeduldig Schopenhauer beim druckfertigen Werk ist, so geduldig ist er bei seiner Entstehung: hier in der Tat ein Quietist! Autor sein, heißt: Ausdauer haben. Ja, Buch und Leben

werden für ihn deckungsgleich. Sein Pathos in einem der schönsten Sätze, den die ganze Buchgeschichte kennt, ist nur angemessen:

SCH „Das Buch ist wahrlich die Arbeit meines ganzen Lebens, und ein Leben ist eine kurze Zeit für so ein Buch“.

B Schopenhauer weiß, daß dieser zweite Band das Beste ist, was er je geschrieben hat. Und er hat recht! Wer den besten Zugang zu Schopenhauer sucht, sollte mit diesem zweiten Band beginnen. Die größere Reife, Souveränität, Gründlichkeit, auch der stetig erarbeitete „Reichthum an Gedanken und Kenntnissen“ ist dem Werk zugute gekommen. Die Einfälle muß man früh haben, vor dem dreißigsten Jahr – ihre Ausarbeitung können sogar noch mehr als Fünfzigjährige schaffen. Außerdem hat sich der Autor rücksichtsloser aussprechen können, was die schutzbedürftige christliche Religion betrifft. Nur ist durch ihren Niedergang auch ein größeres „metaphysisches Bedürfnis“ entstanden, das Schopenhauer unerachtet seiner Religionskritik befriedigen helfen will. Nietzsche hat das als Fortsetzung des Christentums mit „anderen“, metaphysischen Mitteln attackiert.

Dann dasselbe Urvertrauen in die Durchsetzungskraft der Wahrheit. Allein in der Honorarfrage ist Schopenhauer so bescheiden geworden, wie die Situation es nahelegt: die Arbeit seines ganzen Lebens – finanziell umsonst!

SCH: „Ich bin bescheiden, weil ich nicht das Glück habe ein schlechter Schriftsteller zu sein.“

B Das Werk aber auf eigene Kosten drucken zu lassen, wie Brockhaus ihm – immerhin! vorschlägt, dazu kann er sich nicht verstehn:

SCH Ewr Wohlgeborn  
haben in Ihrem geehrten Schreiben mir eine ablehnende Antwort erteilt, welche für mich so unerwartet, wie niederschlagend ist. Dennoch muß ich die Vorschläge, welche Sie mir wohlmeinend machen, entschieden von der Hand weisen. Allerdings bin ich gewilligt, dem Publika ein Geschenk zu machen, und ein sehr werthvolles: aber für mein Geschenk noch obendrein bezahlen, das will und werde ich nicht. Es ist gerade, als ob jemand, dem ich eine für ihn wichtige Nachricht zu schreiben hätte, verlangen wollte, daß ich auch noch den Brief frankierte. Ist es mit der offenkundigen Gesunkenheit des Zeitalters wirklich so weit gekommen, daß, während Hegelscher Unsinn seine wiederholten Gesamtauflagen erlebt und das hohlste philosophische Gerrätsche von hundert Alltagsköpfen, die noch dazu nichts gelernt haben, vom Publika bezahlt wird, indem ja jede Messe dergleichen in Fülle bringt, – an mein Werk, welches die Arbeit meines ganzen Lebens

enthält, ein Verleger nicht einmal die Druckkosten setzen kann; – nun so mag es warten und liegen bleiben, um einst als *Posthumum* zu erscheinen, wann die Generation gekommen seyn wird, die jede Zeile von mir freudig bewillkommen wird: sie wird nicht ausbleiben.

- A All das kann die Verlegerseite natürlich nicht beeindruckern. Hier hat man verständlicherweise noch nicht vergessen, welche Freude man an diesem vielversprechenden Autor hatte. So bleibt man zunächst reserviert: die genaue Umkehrung der Situation von 1818, wo man die philosophische Katze blind, wie es nur der dumme Wille tun konnte, im Sack gekauft hatte.

Doch Schopenhauer gibt keineswegs klein bei. Er verfällt auf heutzutage bestens vertraute, seinerzeit aber noch eher ungewohnte Formen der Appetitanregung:

- SCH Wenn Sie nur hier wären; so wollte ich Ihnen (versteht sich in meiner Wohnung, da ich wegen der gänzlichen Neuheit des Inhalts das *M. S.* nicht aus den Händen gebe) z.B. etwan das beiläufig 36 Druckseiten füllende Kapitel, welches „Metaphysik der Geschlechtsliebe“ überschrieben ist und diese Leidenschaft zum ersten Mal auf ihre letzten, so tief liegenden Gründe zurückführt, wobei das genaueste *Détail* zur Sprache kommt, – zu lesen geben und würde viel darauf wetten, daß Sie sich nicht ferner besinnen würden... Aber freilich weiß ich sehr wohl, daß der Werth der Dinge nicht mit dem Absatz parallel geht. Dem großen David Hume gieng es einst wie mir: von seiner Englischen Geschichte, die noch jetzt, nach 80 Jahren, alle Paar Jahre eine neue Ausgabe oder neue Uebersetzung erfährt, hatte, wie er selbst berichtet, der Verleger im ersten Jahre 45 Exemplare abgesetzt. In Ihrem eigenen „Blatt für litterarische Unterhaltung“ las ich diesen Winter daß Göschen über schlechten Absatz der Iphigenie und des Egmont geklagt hat und der Wilhelm Meister gar nicht hatte gehn wollen. Hingegen setzt das Tagesblatt „Die Lokomotive“ täglich 8000 Exemplare ab: das ist das Rechte!

- A Doch dann eine rechtschaffene Peripetie, als ob sich die Tragödie des Autors und seines Buches unmittelbar zum Guten wenden sollte. Hat Schopenhauers Hinweis auf das „genaueste *Détail*“ in seiner „Metaphysik der Geschlechtsliebe“ den Verleger umstimmen können, eine vielversprechende Portion Sex in der „Welt als Wille und Vorstellung“? Hat Heinrich Brockhaus, der Philosophie und Literatur auch persönlich mehr zugeneigt als der Vater, doch géspiürt; welches Buch hier zu verlegen war?

Schopenhauer ist hocheufreut. In bezug auf die Ausstattung und die äußere Form des Druckes ist er nun konzessionsbereit. Er wünscht freilich, der Durchsetzungskraft der Wahrheit mit einer Preisgestaltung, die nicht ab-

schreckend wie eine „Vogelscheuche“ wirken darf, zu Hilfe zu kommen: Geld regiert, Geld erzieht auch die Welt.

- B Im selben Atemzug verlangt er indessen, und zwar noch deutlicher als 1818, sein Werk vor den Absurditäten der Reklame verschont zu sehen. Wer Reklame braucht, hat's nötig, wer Reklame macht, ist nichts wert, die Welt als kommerzielle Vorstellung – ein wahrer Graus:
- SCH Einen Punkt vermissen Sie im Kontrakt, nämlich das Versprechen, Ihre Anzeigen (ich meine nicht Recensionen, sondern *Annoncen*) mit keiner Belobung begleiten zu wollen. Jedoch setze ich voraus, daß dies bloß vergessen worden ist und Sie dergleichen nicht im Sinne haben. Ich erinnere mich auch nicht, von Ihnen solche Präconia gelesen zu haben: doch kann es darum doch seyn. Ich begreife nicht, wie dergleichen wirken sollte, da doch jeder denkt, was das Arabische Sprichwort sagt: „glaube nicht dem Kaufmann von seiner Waare“ – Höchstens könnte es auf das große und wenig gebildete Publikum Eindruck machen, hingegen auf das gelehrte oder hochgebildete Publikum, für welches ich schreibe, gar nicht oder nur nachtheilig wirken. Am wenigsten traue ich Ihnen zu, daß Sie konfidenzielle Mittheilungen aus meinen Briefen zu dergleichen benutzen könnten, das es ein Mißbrauch des nothwendig geforderten Vertrauens wäre. Also ich nehme an, daß Sie, meinem ausdrücklichen Wunsch gemäß, mich ohne Empfehlung in die Welt setzen, werde mich schon selbst empfehlen; wollte aber doch nochmals sehr darum gebeten haben.
- B Reklame ist die scheinbar optimistische ökonomische Praxis einer nur zu berechtigten pessimistischen Selbsteinschätzung. Allerdings schließt das in der Folge wie schon bei dem subtilen Hinweis auf die Werbewirksamkeit des „genauesten Détails“ in der „Metaphysik der Geschlechtsliebe“ nicht aus, daß Schopenhauer selber durchaus den einen oder anderen Posaunenstoß wünscht, manchmal sogar mehr, als es der Solidität seines Verlegers lieb sein kann. Offenbar kann auch sein Buch der Bücher nicht ganz der werbenden Vorstellung entraten.
- A Die Korrektheit des Druckes, die Wahrung seiner Interpunktion, die bei einem philosophischen Werk notwendigerweise anders ist als bei einem Roman; seiner Orthographie, die er unter keinen Umständen mit der Brockhaus'schen „Hausorthographie“ verwechselt sehen will, liegt Schopenhauer indessen nach wie vor „mehr als Alles am Herzen“. Das „Herz“ ist wörtlich zu nehmen: Hier ist Schopenhauer so konzessionslos, gelegentlich auch wieder so mißtrauisch und ungeduldig wie vor einem Vierteljahrhundert. Liest man die Briefe in diesen Passagen ohne Jahresangabe, kann man sie von den früheren oft nicht unterscheiden. Es geht eben um die unveränderli-

chen Ansprüche eines unveränderlichen Autorcharakters. Vor allem in der Anweisung an den „*lieben Setzer!*“ – einem unvergleichlichen, auch überaus witzigen Dokument – fixiert Schopenhauer die Grundsätze der Arbeitsteilung, die bei der Herstellung eines Buches wie des seinen zu respektieren sind, und läßt zugleich erkennen, daß es für ihn bei der Buchherstellung um ein physisch-metaphysisches Werk geht.

SCH „*Mein lieber Setzer!* Wir verhalten uns zu einander wie Leib und Seele, müssen daher, wie diese, einander unterstützen, auf daß ein Werk zu Stande komme, daran der Herr (Brockhaus) Wohlgefallen habe. – Ich habe hierzu das Meinige gethan (...). Jetzt thun sie das Ihre. Mein Manuskript ist nicht zierlich, aber sehr deutlich, auch groß geschrieben. (...) Betrachten Sie genau meine Rechtschreibung u. Interpunktion: u. denken Sie nie, Sie verständen es besser: ich bin die Seele, Sie der Leib. (...) Und überall sei das *Letzte* was Sie denken oder annehmen dieses, daß ich eine Nachlässigkeit begangen hätte.“

B „Der Herr (Brockhaus)“ soll an dem Werk Wohlgefallen haben – das ist die Pointe: Der biblische Schöpfergott konnte sich nur in unfreiwilligster Selbstironie am sechsten Tage seines Werkes bescheiden, daß „alles sehr gut“ geraten sei. Da will wenigstens der Autor mit seinem Buch zeigen, wie man es hätte besser machen können, auf daß der Herr der Bücher sein Wohlgefallen habe. Die Welt (als Wille und Vorstellung) ist nichts – das Buch (Die Welt als Wille und Vorstellung) ist: alles.

Schließlich hat die Ermahnung an den „*lieben Setzer!*“ noch einen weiteren, keineswegs gering zu schätzenden Vorzug: Die Schopenhauer-Herausgeber können sie ohne weiteres an sich umadressieren, auf daß ihr Herr sein Wohlgefallen an ihnen habe: „Denken Sie nie, Sie verständen es besser“. Kein „Tittelchen“ dürfen sie ändern. Bei allem Geist, den möglicherweise sie sogar haben, sind sie hier nur der Leib!

Schopenhauers letzter editorischer Wille gipfelt sogar in einem förmlichen Fluch:

SCH „Erfüllt mit Indignation über die schändliche Verstümmelung der deutschen Sprache, welche, durch die Hände mehrerer Tausende schlechter Schriftsteller und urtheilsloser Menschen, seit einer Reihe von Jahren mit eben so viel Eifer wie Unverstand, methodisch und *con amore*, betrieben wird, sehe ich mich zu folgender Erklärung genöthigt: Meinen Fluch über Jeden, der, bei künftigen Drucken meiner Werke, irgend etwas daran wesentlich ändert, sei es eine Periode, oder auch nur ein Wort, eine Silbe, ein Buchstabe, ein Interpunktionszeichen.“

- B Schopenhauer-Herausgeber leben also gefährlich! Einstweilen hat er es freilich noch mit Setzern und Verlegern zu tun: Keiner von ihnen wird von Schopenhauer wie eh und je geschont. Allerdings ist jetzt alles etwas unpersönlicher, nicht mehr von der früheren „göttlichen“ Sackgrobheit und „Rusticität“, an der die Leser ihr Wohlgefallen hatten. Selbst Götter werden im Laufe der Jahre manchmal milder. Schopenhauer kann sich sogar am korrekten Druck weiden und die Setzer sehr loben. Im übrigen, „irren ist menschlich“ – gerade weil der Mensch wie die Welt ein Irrtum ist.

---

A Dritter Akt

B *Happy end eines Pessimisten.*

A Trotz insgesamt etwas günstigerer Aussichten endet auch dieser zweite Akt in einem deprimierenden Zwischenakt. Wieder dieselben Anfragen, wieder dieselben entmutigenden Auskünfte. Wieder das drohende Makulaturgeschick. Doch auch wieder dieselbe Größe in den Reaktionen Schopenhauers. Er lebt und leidet mit seinem Kind. Immer will er wissen, wie es mit dem Absatz steht:

SCH „damit ich mich freue, wenn es gut geht, und betrübe, wenn schlecht“.

A Autorschaft als Elternschaft – anrührender ist das wohl selten zu beobachten.

B Auch als Schopenhauers Erfolg sich mit den ersten Anhängern und „Evangelisten“ abzuzeichnen beginnt, muß er bei Brockhaus wie bei zwei anderen Verlegern ausgerechnet mit den „Parerga und Paralipomena“, seinem kommerziell später erfolgreichsten Werk, erfolglos antichambrieren. Von der zweiten Auflage der „Welt als Wille und Vorstellung“ werden bis 1853 nur 61 Exemplare verkauft. Die Firma Brockhaus ist nur zur Erledigung zweier Druckaufträge Schopenhauers bereit. Der Verleger wird zum bloßen Drucker.

A Schließlich aber, rechtzeitig vor Lebensende, die letzte, die endgültige Peripetie: der dritte Akt des Briefwechsels beginnt. Jetzt ist es zum überhaupt ersten Mal Brockhaus, der auf Schopenhauer zukommen muß. Der makulierte Flop von einem Buch ist dabei, zum Welterfolg zu werden, der Autor vom „Vetturino“ zum Weltweisen und Klassiker gar.

SCH „Vor langen Jahren schrieben Sie, geehrtester Herr, einmal in einem Brief an mich: ‚meine Philosophie wird sich sicherlich noch, wenn vielleicht auch erst spät, Bahn brechen‘. Diese Voraussetzung scheint ihre Bestätigung zu finden (...). Ich hoffe, daß Sie solche Verlagsbedingungen stellen werden, welche mir die Ausführung nach dem Stand des deutschen Buchhandels möglich macht“.

A Jetzt fährt Schopenhauer, der gar nicht einmal überrascht ist, diese Wende vielmehr schon seit längerem erwartet hat, tief befriedigt, ja, geradezu triumphal die Lebensernte ein. Hatte es früher nur zwischen Autor und Verleger gewittert, so haben jetzt seine Werke eingeschlagen „daß es kracht“. Jetzt ist kein Anlaß für irgendein Entgegenkommen mehr. Jetzt will er endlich auch finanziell für seine Lebensarbeit kassieren, und zwar keine leichtgewichtigen Verlegerlouisidore! Wenn nun der König von Schweden zu Trondheim gekrönt wird, so ist er weitsichtigerweise dort schon vor zwei Jahrzehnten gekrönt worden. Solche Trompetenstöße sind die rechten, nicht die Belobigungen von der Buchreklame, die einen weltberühmten Autor dem „geehrten Publikum zu gütiger Berücksichtigung“ empfehlen wollen.

B Aber Schopenhauer arbeitet auch genauestens wie eh und je weiter, um ein Werk zustande zu bringen, an dem er sein Wohlgefallen haben kann. Und das erwartet er mehr denn je vom Verleger und seinen Setzern. Hier ist er wieder von bewährtester Konzessionslosigkeit und Ungeduld. Selbst im Alter hätte er nur bedingt für den diplomatischen Dienst getaugt.

Den Druckfehlerteufel bekämpft er wie den leibhaftigen Gottseibeius. Und wenn ihm der Verleger bei den Seitenangaben zu mogeln scheint, beharrt er peinlich genau auf den korrekten Zahlen als seiner höchstpersönlichen „Ehrensache“. Als eine anziehende junge Bildhauerin ihn in Denkmalsform der Nachwelt überliefern will, wie der angebliche Frauenhasser mit beschwingter Alterseitelkeit registriert, sieht er selber sich

SCH „grausam hin und hergerissen zwischen der Skulptur und der Korrektur“.

B Doch nun hat man allseits endgültig den peitschenknallenden Vetturino in den Ruhestand geschickt. 1859 macht sogar der Verlagserbe Eduard Brockhaus, der just so alt ist, wie es Schopenhauer zur Zeit seiner ersten Kontakte mit Friedrich Arnold Brockhaus war, der altgewordenen Frankfurter Berühmtheit seine Aufwartung. Es ist das überhaupt erste Mal, daß ein Inhaber der Firma ihn aufsucht. Eduard Brockhaus' Bericht darüber ist ein hochkomisches Satyrspiel, wie es sich nach den vorausgegangenen Dramen gehört:

- A „Höchst eigentümlich war mein Empfang. Ich blieb an der Mitteltür eines großen Zimmers stehen, als sich plötzlich eine Tür links am Fenster öffnete und Schopenhauer hereinstürzte, in Schlafrock und Morgentoilette, mit beiden Armen in der Luft umhervagierte, unverständliche Laute ausstoßend, und an mir vorüberlaufend durch eine Tür rechts wieder verschwand.

Nach einigen Minuten erschien er wieder, noch im Schlafrock, lud mich ein, neben ihm auf dem Sofa Platz zu nehmen, und erklärte mir zunächst den sonderbaren Empfang. Wie ich wohl an seiner Tür gelesen haben würde, nehme er eigentlich vormittags keine Besuche an, da das die einzige Zeit sei, wo er arbeite; mit mir habe er eine Ausnahme gemacht, da er die Gelegenheit, endlich einmal jemanden von unserer Firma persönlich kennen zu lernen, nicht habe versäumen wollen; indes habe er sein künstliches Gebiß noch nicht angelegt gehabt, ohne das er nicht sprechen könne, und es erst aus seinem Schlafzimmer holen müssen, weshalb er an mir vorübergeeilt sei und dabei mit den Händen auf seinen Mund hingewiesen habe, was ich freilich nicht hatte verstehen können!“

- B In der Tat eine bühnenreife Begegnung. Der betagte Frühaufsteher und Früharbeiter, der da ins Zimmer stürzt, hat auf den Verlagerben wohl genau den Eindruck gemacht, den man im Hause Brockhaus öfters von ihm gehabt hatte: den eines Verrückten. Warum auch nicht: die Welt ein Irrsinn, ihr Philosoph ein Verrückter – das hätte doch seine Logik Nicht weniger logisch, daß der als Misanthrop verschrieene Philosoph des kannibalischen, die Zähne in sein eigenes Fleisch schlagenden Willens sein Gebiß holen muß, damit er mit dem Enkel seines einstigen Widerparts verständliche freundliche Worte austauschen, gegen die Herren Kollegen von der beamteten philosophischen Vernunft aber die alten Beschimpfungen ausstoßen kann!

Aber jetzt können sie ihn nicht mehr totschweigen. Schopenhauer ist überhaupt nicht mehr totzukriegen! Der Philosoph der Welt als Wille und Vorstellung, der so energisch, so desillusioniert klargelegt hat, daß es mit der Welt und in ihr nichts ist, nichts sein kann und auch besser nach wie vor nichts wäre, ist mit seinem Buch endgültig zur Welt gekommen. Der tausendfach abgeleierte Satz von den Schicksalen, die die Bücher haben, zeigt seinen ironischen Gehalt. Ist nach Schopenhauer nicht die Weltgeschichte, sondern die Welt selber das Weltgericht, so der späte Erfolg seines „schwarzen“ Buches ein so paradoxes wie willkommenes Buchgericht. Die Komödie seines Ruhmes spricht auf erfreuliche Weise Wahrheit.

- A Freilich gibt es auch dazu noch ein Nachspiel. Der letzte Brief von Brockhaus kommt – was Friedrich Arnold Brockhaus einst dem philosophischen

Vetturino angedroht hatte – ungeöffnet zurück: Schopenhauer ist plötzlich und unerwartet gestorben. Dabei hatte er sich noch kurz vorher ein sehr hohes Alter prognostiziert: Mit dem Absatz seiner Bücher, den er nicht weniger als der Verleger wünschte, sollte es immer schneller, mit dem Ableben langsamer als gewöhnlich gehen. Hier haben seine Prophezeiungen zum ersten Mal nicht das Richtige getroffen.

- B Aber vielleicht war es ausnahmsweise gerade so einmal gut. Was wollte er auch noch mehr von seinem Leben verlangen. Er selber hatte es schon so gesagt: Sein Buch - ein Leben. Sein Leben – ein Buch.

### Nachbemerkung

Alfred Estermann äußert in seiner Rezension im 79. *Schopenhauer-Jahrbuch* (p.173 ff.) drei Einwände gegen meine Edition des Briefwechsels zwischen Arthur Schopenhauer und F. A. Brockhaus („Das Buch als Wille und Vorstellung“ C. H. Beck Verlag, München 1996):

1. Der Untertitel („Arthur Schopenhauers Briefwechsel mit F. A. Brockhaus“) sei irreführend, weil für die drei Adressaten Schopenhauers (Friedrich Arnold, Heinrich und Eduard Brockhaus) die Firmenbezeichnung F. A. Brockhaus hätte angeführt werden müssen – meine Edition sagt klar, daß seit dem Tod des Firmengründers 1823 „die Firma Brockhaus“ der Adressat war.
2. Der Rezensent vermißt die Briefentwürfe. Wenn er sich die Mühe gemacht hätte, das Buch genau anzusehen, hätte er ihm entnehmen können, daß es um eine Leseausgabe des Briefwechsels, nicht um eine historisch-kritische Edition zu tun war. Man muß von einem Buch nur verlangen, was es gar nicht sein will, und schon ist es nicht mehr, was es ist.
3. Der Rezensent wirft mir vor, Arthur Hübschers vorschnelle Behauptung übernommen zu haben, die Originale bzw. die Kopie der Briefe seien dem Luftkrieg zum Opfer gefallen und deswegen nicht mehr für eine Überprüfung des Textbestandes heranzuziehen. Ich bekenne mich schuldig: Ich bin den Angaben des Schopenhauer-Herausgebers der Firma F. A. Brockhaus in bezug auf das Verlagsarchiv F. A. Brockhaus gefolgt. Soll man also schlußfolgern, daß der verantwortliche Schopenhauer-Herausgeber des Verlages keinen Zugang zum Archiv des Verlags hatte?  
Meine Edition hat 1996 den Preis für „Buch und Kultur“ erhalten.